

Ein weißer Kabe.

Erzählung von Reinhold Drimann.

Der junge Rechtsanwalt Paul Hilbert war ein Mann von festen Grundzügen und von unerschütterlicher Redlichkeit. Er hatte eine ganze Anzahl von Mandaten abgelehnt, weil ihm die in Frage stehenden Sachen nicht reinlich genug waren, und wenn er auch möglicherweise in der Achtung gestiegen war, so mußte er es doch mit ansehen, daß einige seiner weniger ängstlichen Kollegen die nämlichen Mandate zu recht fetten Professen ausklopfeten, während er selbst sich mit allerlei wenig einträglichen Bagatellfällen mühselig genug durchschlagen mußte. Seine Ansichten aber wurden dadurch nicht geändert, und in der optimistischen Ueberzeugung, daß die Rechtschaffenheit doch endlich den Sieg davontragen müsse, blickte er nach wie vor mit hoffnungsvollen Vertrauen in die Zukunft.

Und es schien, daß die Tugend wirklich ihren verdienten Lohn finden solle. In einer Gesellschaft machte der junge Rechtsanwalt die Bekanntschaft eines sehr lebenswürdigen Herrn, des Privatiers Kleinberger, der sich ihm eigens hatte vorstellen lassen, um ihm zu sagen, daß er von verschiedenen Seiten die schmeichlichsten Dinge über seine Tüchtigkeit wie namentlich über seine Gewissenhaftigkeit gehört habe, und daß er sich freuen würde, diese so schätzenswerthen Eigenschaften des Herrn Doktor im Interesse eines ihm nahe stehenden Herrn, seines Schwagers Fritz Meyer, nutzbar gemacht zu sehen.

„Mein Schwager, der augenblicklich noch in Frankfurt am Main seinen hängigen Wohnsitz hat“, sagte er, „ist ein Mann von großartigem Unternehmungsgeiste, dem alles zu gelingen pflegt, was er einmal in die Hand genommen hat. Er hat Fabriken und Eisenbahnen gebaut, Bergwerke angelegt und Baderoute aus Sandwüsten geschaffen. Diesmal aber wird er ohne Zweifel den Vogel abschließen und den gewaltigsten Erfolg seines Lebens davontragen. Er hat im Verein mit mehreren anderen Großkapitalisten ausgedehnte Terrains in der Lüneburger Heide erworben, die nach dem Gutachten der bedeutendsten Sachverständigen ungeheure Petroleumlager in ihrem Schoße bergen, und er ist eben im Begriffe, eine Gesellschaft zur Ausbeutung dieser natürlichen Schätze zu konstituieren. Weil dabei viele Fragen rechtlicher Natur in Betracht kommen, hat er mich ersucht, ihm einen tüchtigen Juristen als Berater zu empfehlen, und ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, lieber Herr Doktor, daß die Honorierung eine der Höhe des Millionenobjekts entsprechende sein würde. Wenn Sie gestatten, daß ich meinem Schwager Ihren Namen nenne, wird er im Laufe der nächsten Wochen hierher kommen, um das Weitere persönlich mit Ihnen zu vereinbaren.“

Für den an magere Liquidationen gewöhnten Rechtsanwalt waren das natürlich höchst erfreuliche Ausblicke, aber sie bedeuteten nicht das einzige freudige Ereignis dieses Abends. Herr Kleinberger hatte ihm um die Erlaubnis gebeten, ihn seiner Nichte Ida Meyer, der Tochter eben jenes erfolgreichen Großunternehmers, vorstellen zu dürfen, und nie zuvor hatte ein weißliches Wesen so tiefen Eindruck auf Paul Hilbert gemacht, wie diese reizende junge Dame, die sich seit einiger Zeit behutsam im Hause ihres Oheims aufhielt und deren äußere Anmuth augenscheinlich noch übertrifft wurde durch die Liebenswürdigkeit ihres Wesens und durch die bezaubernde Herzengüte, die der Rechtsanwalt deutlich aus ihren schönen dunklen Augen leuchten zu sehen meinte. Man hatte ihn freundlich aufgeföhrt, einen Besuch im Kleinberger'schen Hause zu machen und er fand eine soherliche Aufnahme, daß er die nächsten Tage wie in einem Raub des Entzückens verlebte.

Aber er war nicht der Mann, um der bevorstehenden günstigen Wendung seines Schicksals willen die Pflichten seines Berufs zu vernachlässigen. Nach wie vor erschien er auf die Minute pünktlich in seinem Bureau und jeder Klient fand ein aufmerksames Ohr.

Unter diesen Rathsuchenden befand sich eines Tages auch ein Mann, Namens Kleinschmidt, der in einer Straffache den Bestand des Rechtsanwalts suchte. Er berichtete, daß er das Unglück gehabt hat, durch allerlei geschäftliche Transaktionen, die er selber natürlich für durchaus harmlos gehalten, das Interesse des Staatsanwalts zu erregen. Schließlich forderte er eine Menge von Papieren zutage, in die Dr. Hilbert Einsicht nehmen sollte und erklärte, er wolle lieber am nächsten Tage seinen Vetter und Sozias, einen ebenfalls unter Anlagel gestellten Herrn Meyer, schicken, weil dieser eine größere Gewandtheit in der Darlegung komplizierter Verhältnisse habe als er. Der junge Rechtsanwalt sah den ganzen Abend über den Papieren der Firma

Kleinschmidt und Meyer und es war nicht eben der günstigste Eindruck den er daraus von dem geschäftlichen Gebahren dieser Firma gewann.

Als ihm am nächsten Vormittag sein Bureauvorfeser einen Herrn Meyer meldete, zeigte er dem Eintretenden denn auch ein sehr ernstes Gesicht. Der aber schien den frostigen Empfang garnicht zu bemerken, trat vielmehr mit der zuversichtlichen Sicherheit eines vollkommenen Weltmannes auf.

„Ich höre von meinem Schwager, daß er mit Ihnen bereits über die Sache gesprochen hat“, eröffnete er in beinahe herablassendem Tone die Unterhaltung. „Da werden wir also, wie ich hoffe, rasch zu einer Verständigung gelangen. Sie sind doch bereit, uns Ihren Beistand zu leisten?“

„Das kommt ganz auf die Umstände an“, erwiderte Dr. Hilbert sehr kühl. „Uebrigens hatte ich geglaubt, der Herr sei Ihr Vetter, aber das ist ziemlich gleichgültig. Ich habe mich inzwischen näher über die Sache informiert und ich muß Ihnen gestehen, daß ich vorläufig noch sehr ernste Bedenken habe, mit damit zu befaßen. Meine erste Bedingung würde sein, daß Sie mir vollkommen reinen Wein einschenken.“

Der Besucher sah ein paar Sekunden lang den jungen Rechtsanwalt schweigend an, dann aber schlug er ihn plötzlich mit einem jovialen Lachen auf's Knie und rief:

„Sie gefallen mir, Doktor! Das ist die Sprache eines aufrichtigen Mannes. Und ich glaube selbst, daß wir am schnellsten zum Ziele kommen werden, wenn wir nicht lange Versteckens mit einander spielen.“

„Kommen wir also zur Sache. Die riesigen Lager, von denen Ihr Verwandter mir gesprochen hat — sie sind in Wirklichkeit garnicht vorhanden, nicht wahr?“

„Na, ganz so schlimm ist es nun wohl nicht. Etwas ist schon da, wenn wir auch selbstverständlich ein bißchen übertrieben müssen. Anders ist eben heutzutage kein Geschäft zu machen. Und ich freue mich aufrichtig, daß Sie das Ding von vorn herein richtig ansehen. „Mundus vult decipi“ und „Verdienen“ wird mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Haben wir unsere Gesellschaft erst einmal unter Dach und Fach, so brauchen wir uns um das Weitere nicht mehr zu kümmern.“

Paul Hilbert runzelte die Stirn.

„Sie denken also im Ernst daran, diese Gesellschaft in's Leben zu rufen?“

„Und ob ich daran denke! Die Sache ist ja schon so gut wie fertig. Es kommt nur eben darauf an, sich für alle Fälle den Nachweis der Gutgläubigkeit zu sichern und die nöthige Anzahl von Hintertüren offen zu halten. Und das ist es, was wir von Ihrer Gerissenheit erwarten, Herr Rechtsanwalt! Mein Schwager hatte mir gesagt, Sie müßten mit Vorsicht behandelt werden und man dürfte Ihnen nur ganz allmählich beibringen, was Sie für uns zu thun haben. Aber er ist kein Menschenkenner — das habe ich ihm immer gesagt. Er sieht in jedem Menschen, der eine ehrbare Miene aufzusetzen versteht, einen unbedenklichen Heiligen. Ida aber wußte schon in den ersten zwei Minuten, woran ich mit Ihnen war.“

Jetzt war die Reihe des Verblüfftestens an dem Doktor.

„Es scheint mir denn doch noch nicht ganz sicher, Herr Meyer, daß Sie sich in diesem Fall als der bessere Menschenkenner erwiesen haben. Ich gestehe, daß mir eine Zumuthung wie die Ihrige bisher noch von Niemandem gemacht worden ist.“

Der Andere lächelte verächtlich.

„Ich verstehe, Doktorchen — ich verstehe vollkommen. Sie meinen, so was müßte vor allen Dingen angemessen bezahlt werden. Aber Sie können, was das anbetrifft, ganz beruhigt sein. Und je tüchtlicher die Dinge sind, die wir von Ihnen verlangen, desto glänzender werden wir Sie natürlich auch bezahlen. Gerade daß Sie bei aller Welt in dem Auge stehen, ein Mann von pedantischer Rechtschaffenheit zu sein, macht Sie ja für uns so unschätzbar.“

Nun aber war es mit Paul Hilbert's Gebuld endgültig vorbei.

„Nun ist's genug“, schrie er, „und ich will Ihnen mal etwas sagen, mein sehr ehrenwerther Herr Meyer! Wenn Sie mir hier eine Million auf den Tisch legen, so würde mich das nicht einen Augenblick hindern, Ihnen die Thür zu weisen. Sehe ich aus wie ein Heilfahrselver und Spießgeselle von Schwindlern?“

Herr Meyer fuhr auf als wäre er von einer Schlange gebissen worden.

„Von Schwindlern? Herr Rechtsanwalt — das hat mir noch Niemand gesagt.“

„Nun, so sage ich's Ihnen. Verflagen Sie mich, wenn Sie wollen. Aber machen Sie jetzt gefälligst die Thür von draußen zu!“

„Hörst! Das mir, einem Manne, der sich hundert solcher armen Schlunder kaufen kann wie Sie einer find, und mein Schwager, dieser Esel, wollte mir einreden, Sie wären in meine Ida verliebt.“

Paul Hilbert hatte die Empfindung

eines Menschen, dem Jemand unversehens einen Kübel eiskalten Wassers über den Kopf geschüttet hat.

„Ihre Ida? Sie sind also —“

„Ich bin ihr Vater — natürlich. Haben Sie das vielleicht nicht gewußt? Na, Einer von den Schlaunen sind Sie jedenfalls nicht, mein werther Herr Rechtsanwalt. Einen Menschen, der sich solchen Verdienst und solche Partien verschmerzen kann — ohne jeden vernünftigen Grund — bloß aus sogenannter Rechtschaffenheit, den hätten seine Eltern Dichter oder Kaufleute werden lassen sollen, aber nicht Rechtsanwalt. Guten Morgen, Herr Doktor, und der Himmel erhalte Ihnen Ihre fromme Einsicht!“

Hinaus war er, schnaubend vor Wuth. Paul Hilbert aber, dem es erst so spät zur Erkenntniß gekommen war, daß er nicht den Schwindler Meyer mit, sondern den Schwindler Kleinschmidt vor sich gehabt habe, schlugte den Kopf in die Hand und versank in tiefsinnige Betrachtungen über den Werth der Redlichkeit. Seine goldenen Aussichten und seine sonnigen Liebeshoffnungen — alles war mit einem Schlage dahin, und in seiner Seele dämmerte es auf wie die betrübliche Erkenntniß, daß er vielleicht wirklich besser gethan hätte, ein Dichter zu werden, obwohl es ihm keineswegs ganz außer Zweifel war, daß man es gerade in diesem Beruf mit der Ehrlichkeit sonderlich weit bringen könne.

Der Hund.

Von J. S. Rosny. Autorisirte Uebersetzung von W. Thal.

„Nein“, rief Charles Montfort eifrig, „ich mache nicht den geringsten Unterschied zwischen einem Hund und einem Menschen! Wenn ich aufrichtig sein soll, so ist mir sogar manchmal ein Hund lieber als so ein Rebenmensch, der nur Böses im Schilde führt. Der Tod meines anhänglichen Thieres würde mir ebenso wehe thun, wie der meines theuersten Freundes, ja vielleicht sogar noch mehr. Seit den acht Jahren, die wir zusammen leben, ist er nicht allein stets der vorzüglichste Gefährte gewesen, sondern er hat mir auch zweimal unter Umständen das Leben gerettet, wo einem zweibeinigen Freunde nichts weiter übrig geblieben wäre, als höchstens mit mir zusammen zu verderben.“

Wenn ich hundert Jahrhunderte lebte, so würde ich den Nachmittag des 18. Juli 1897 nicht vergessen. Ich war zur Befreiung der Teufelsföhner ausgezogen. Wenn er auch nicht gerade die Jungfrau und auch nicht das Matterhorn ist, so ist auch dieser Berg sehr hoch und dabei ein äußerst gefährlicher Berg. Es giebt Stellen, wo einem manchmal Steine in so reicher Fülle auf den Kopf regnen, daß man damit eine Schwadron Kavallerie vernichten könnte. Von Natur aus bin ich unglücklich und sogar tollkühn. Weil ich dreimal die Teufelsföhner bestiegen, schmeichelte ich mir, sie ganz genau zu kennen. Außerdem verlieh ich mich auf den Instinkt Miraut's; der brave Hund ist im Berge geboren, und hat außer dem Gedächtniß für Wege ein merkwürdiges Verstandniß für die Richtung.

Wir brachen also vor Tagesanbruch von Anzeindaz auf und erreichten die Gipfel gegen neun Uhr Morgens. Auf dem Rückwege lenkte ich, trotz des Widerpruches meines Hundes, in eine Moräne ein, die ich zu kennen glaubte. Es war eine jener schrecklichen Stellen, von denen dieser Berg wimmelt, und in denen unsere Zeitgenossen übrigens die Emotion des Erhabenen finden, oder wenigstens zu finden glauben. Ich durchschritt die Moräne ohne Schwierigkeit und wurde nur von der Sonne gebraten, die — das kann ich beschwören — hier glühender ist, als die Sonne der Sahara. Man weiß, mit welcher Heftigkeit die Sonnenstrahlen die Menschen gerade auf den höchsten Bergspitzen treffen; das Felsstück auf meinen Schultern und in meinen Achselhöhlen war buchstäblich verbrannt. Wir waren, Miraut und ich, sehr zufrieden, als wir uns im Schatten eines ungeheuren Fledes niederließen und uns mit Hilfe eines kräftigen Frühstücks, das aus kaltem Fleisch, Biegentäse und dem ausgezeichneten Brode des Pachtthofes Coter bestand, erfrischen konnten. Dabei beging ich allerdings die Unklugheit, eine Flasche Dezalot, — einen kleinen, anscheinend recht harmlosen Weißwein — zu leeren, der aber recht verhängnißvoll wirkt und äußerst verätherisch ist. Er stieg mir zu Kopfe und regte mich auf. Ich machte mich wieder auf den Weg, durchschritt ein Felsbett und sodann ein Rinnsal, das ich schon einmal durchwatet zu haben glaubte. Miraut leistete wieder etwas Widerstand, verließ sich aber dann auf das menschliche Genie und folgte mir phisiosophisch.

Als ich das Rinnsal durchschritten, erkannte ich positiv, daß ich mich verirrt hatte. Die elementarste Klugheit hätte mir nun geboten, umzukehren, und mich von jetzt ab einzig und allein auf den herortragenden Instinkt meines Hundes zu verlassen. Doch der Dezalay ist ein Wein, der die Menschen prahlhaftig und eigensinnig macht. Ich schmeichelte mir, einen Ausweg zu finden und legte entsetzt immer schwieriger. Zwei oder drei mal hörte ich das wüthende Geräusch großer Steine, und etwas unklar und verschwommen suchte ich in mein Hirn wieder Ordnung zu bringen. Nach und nach verschwanden die Geister des Weines, dafür aber spürte ich eine unangenehme Schwäche und Müdigkeit in den Gelenken. — Plötzlich sah ich mich einer wüthen Teere gegenüber.

Eine fast senkrechte, etwa hundert Fuß hohe Mauer, die kaum von einigen Vorsprüngen unterbrochen wurde, vereinigte sich mit einem finsternen Chaos von Steinen. Ringsumher graue Massen, furchtbare Felsenvorsprünge, Gipfel, Zinnen, ein zerklüfteter, zerrissener Berg, überall Trostlosigkeit und Tod. Mich überfiel ein heftiges Schauern, und ich dachte nur daran, so schnell wie möglich umzukehren. Vorher aber prüfte ich meine Ausrüstung, meine Krampen, meine Hade und vor allen Dingen meinen guten Mantelstrick. Ich hatte ihn losgemacht und drehte ihn nach allen Richtungen, als das Geräusch eines Steines mich erschreckte. Ich will es nicht wie manche Duellanten machen, die die Angriffe und Paraden aufzählen, die dem verhängnißvollen Stoße vorangegangen sind. Ich hatte die unklare Empfindung, daß der Stein auf mich zukam, oder wenigstens auf mich zuzukommen schien, daß ich eine falsche Bewegung machte, und.... nach einem Sturz in's Leere an meinem Jodett — nebenbei bemerkt, einem recht kräftig gearbeiteten Jodett — an einer Fels Spitze hängen blieb, die wie ein großes, steinernes Horn aus der Wand herausragte.

Ich war nicht verletzt, kaum betäubt, und dachte daran, daß ich ebenfolgt gleich nach unten hätte rollen können, der Tod wäre augenblicklich eingetreten, während ich jetzt noch lange Stunden mich im Todesstampe winden mußte.... Eine Hilfe war nicht zu erwarten. Sicherlich würde Niemand durch diese Gegend kommen. Zuerst fragte ich mich, ob ich nicht von dem Felsen losreißen und mich selbst in den Abgrund hängen sollte. Doch der Trieb der Selbsterhaltung ist mächtig, und außerdem sagte ich mir fast in demselben Augenblick, daß ich ja nicht allein war; mein Gefährte, der den Kopf über den Abgrund ausstreckte, stieß ein verzweifeltes Geheul aus. — Wenn ich nur einen Strick hätte, sagte ich mir, doch auch er lag am Fuße der gräßlichen Mauer, zusammen mit meiner Hade und meinem Hute.

* * *

Ich komme jetzt zu dem unglaublichen Theil meiner Erzählung, fuhr Montfort fort, bevor ich darüber spreche, muß ich Ihnen sagen, daß ich mit Miraut regelrechte „Rettungsaktionen im Gebirge“ probirt hatte. Er konnte gewisse Worte, wie Hade, Alpengeweid, Strick usw. und hatte ferner gelernt, mir mehr oder weniger geschickt Gegenstände von oben nach unten zuzuworfen. Hätte ich ihm zum Beispiel meinen Strick zugeworfen, so hätte er ihn mir auf der Stelle gebracht. Wie aber sollte er ihn mir aus dem Abgrund, in den er gefallen war, heraufholen?

Versuchen wir es immerhin, sagte ich mir — wie Sie sich denken können, ohne die geringste Hoffnung. Ich erhob den Kopf zu Miraut und sprach mehrmals das Wort Strick aus. Dann deutete ich auf den Fuß der Mauer. Eine Minute begnügte sich Miraut, kläglich zu heulen. Er verstand nicht, — und selbst wenn er verstanden hätte?

Plötzlich hörte sein Geheul auf, und der Kopf verschwand. Ich blieb in einem grauenhaften Schweigen allein, das kaum von dem leisen Knistern meines Jodetts unterbrochen wurde, das mit schrecklicher Langsamkeit unter meinem Gewicht nachgab. — Wie viel Zeit eigentlich verging, weiß ich nicht, aber es dauerte fürchterlich lange. — Endlich ließ sich ein Wellen unter mir hören, Miraut war in dem Abgrund. — Zum ersten Mal sah ich ein Hoffnungszeichen in meiner Seele auf. Ich ermutigte das Thier mit meiner sanftesten Stimme und wiederholte immer und immer wieder das Wort Strick.

Von neuem Schweigen, langes, fürchterliches Schweigen, dann wieder das Gebell des Hundes, diesmal über mir. Da neigte sich der Kopf über den Abgrund, und ich sah, wie er einen Strick zwischen den Zähnen hatte. Eine fürchterliche Minute! Denn diesmal begte ich nicht den geringsten Zweifel, wie sich Miraut benehmen würde. Auf mein Kommando würde er ausführen, was er während meiner Dressur tausend Mal ausgeführt. Aber würde der Strick nicht wieder an den Fuß der Mauer zurückfallen? Nach einer Minute des Zögerns stieß ich den entscheidenden Schrei aus. Der Strick flog in die Luft. Nur eine Kleinigkeit war donndübel.... ein Zentimeter, oder eine Zehntel Sekunde... und alles war umsonst. Aber es gelang. Ich sagte den Strick und war gerettet. Ich brauchte nur eine Schleiße um das Felsenhorn zu werfen und mich herunter zu lassen. Der Abgrund führte zu einem praktablen Wege, und drei Stunden später wa-

ren wir nach Anzeindaz zurückgekehrt. Sie werden es jetzt wohl ganz natürlich finden, daß mir Miraut einem Menschen durchaus ebenbürtig erscheint, und daß ich für den Instinkt ebensoviele Achtung habe, wie für die Intelligenz. Es giebt ein Genie des Instinkts, wie es im Genie des Verstandes giebt; am 18. Juli 1897 hat mein Hund Miraut Genie befaßen.

Der Haus-Briefkasten.

„So!“ murmelte Professor Schlaumann befriedigt. „Das wäre besorgt. Nun noch etwas Streufand auf die Adresse, und dann kann ich die beiden Briefe gleich in den Postkasten werfen.“

Und schon griff er nach dem Hute und eilte zum Korridor hinaus. Hinter ihm klappte die Wohnungstür zu. „Aha, da ist ja schon ein Briefkasten, hier gleich am Hause“, rief er freudig überaus aus, als sein Auge auf einen braungefärbten Kasten mit der Aufschrift: „Briefkasten“ fiel. „Wie bequem! Ja, ja, ich habe erst kürzlich gelesen, daß man solche Briefkasten jetzt auch in den Häusern selbst anbringen will. Wirklich eine ganz brillante Erfindung.“

Und zufrieden ließ er seine beiden Schriftstücke in den gährenden Schlund des Kastens verschwinden.

Als nun Professor Schlaumann am andern Morgen seine Postkasten durchsuchte, fand er auch zwei an seine beiden Kollegen Professor Stribus und Professor Tüftelmann gerichtete Schreiben vor. „Nanu“, überlegte er, „wie kommen die beiden Briefe hier zu meiner Korrespondenz. Aha“, fiel ihm ein, „die sind gewiß in eine sogenannte Briefkassette gerathen und so unter meine Postfächer gekommen. Ich will sie dann selbst in den richtigen Kasten befördern.“

Und als er später an seinem Hausbriefkasten vorbeiging, ließ er die beiden Briefe in dessen Innern verschwinden.

Am nächsten Morgen lagen wieder zwei Schreiben, eins an Professor Tüftelmann, eins an Professor Stribus gerichtet, auf seinem Schreibtisch. „Ja, die Postbeamten!“ brummte Schlaumann ärgerlich. „Gewiß haben sie bloß kurz die Adresse übersehen und als sie den Titel „Professor“ lasen, gleich die Briefe für mich abgegeben. Als ob ich der einzige Professor wäre! Na, ich werde sie dann richtig befördern.“ Und wieder ließ er sie beim Verlassen des Hauses in den Rachen des Hausbriefkastens verschwinden.

Als aber am anderen Tage wieder zwei Schreiben an Tüftelmann und Stribus vor ihm auf dem Tische lagen, rief er empört seine traute Gattin Euphrosine herbei. „Denke Dir, Sünden“, berichtete er voll Genuß, „ich feil drei Tagen bringen mich diese Postbeamten jeden Morgen stets zwei Briefe an Kollegen Tüftelmann und Stribus in's Haus. Zweimal habe ich die Schreiben schon in den richtigen Kasten gesteckt; jetzt werde ich aber den Beschwerdeweg beschreiten.“

Mild lächelnd nahm Frau Euphrosine die beiden Briefe in die Hand. Ein Blick auf die Schriftzüge legte ihr den Sachverhalt klar.

„In welchen Kasten hast Du denn die Briefe immer gesteckt, Alois“, fragte sie gütig.

„In unseren Hausbriefkasten“, entgegnete er immer noch unwirsch.

Da nahm ihn Frau Euphrosine an der Hand, öffnete die Korridorstüre und führte ihn zu dem vermeintlichen Hausbriefkasten, auf eine Inschrift am unteren Theile des Kastens deutend: „Für Professor Schlaumann!“ las Schlaumann verlegen.

„Sollten das — sollten das —“ stammelte er, „meine eigenen Briefe sein — die ich immer wieder in meinen eigenen Privatbriefkasten gesteckt habe?“

Frau Euphrosine lachte nachsichtig: „Gib nur die beiden Schreiben her, ich will sie selbst besorgen, damit sie endlich ihre Adressaten erreichen.“

Kindermund.

Lehrer (zu Karlchen, einem Achteljährchen): „Nun, weißt Du auch, warum der Thurm von Babel unterbrochen wurde?“

Karlchen: „Weil der Plan vom lieben Gott nicht genehmigt war.“

Angemessen.

Hausfrau: „So eine Frechheit! Auf Ihre Rechnung schreibt der Schuster „Hochwohlgeborn“ und auf unsere „Wohlgeborn!“

Dienstmädchen: „Ja, Madam, ich bezahle meine Rechnung aber auch immer gleich!“

Glaubwürdig.

Blaustrumpf: „Herr Redakteur, wenn Sie meine Novelle nicht abdrucken, dann geben Sie mit das Manuscript wenigstens zurück! Bisher hat mir noch jeder Redakteur meine Arbeiten zurückgegeben.“

Genau.

Gatte: „Wie, der Hut, den Du vor acht Tagen gekauft hast, soll heute schon nicht mehr neu sein?“

Gattin: „Nein, der ist jetzt nicht im Mindesten mehr neu!“ Meine Freundinnen haben ihn schon alle gesehen!“

Matthias.

A.: „Ich theile Ihnen im Vertrauen mit, daß ich seit gestern mit der schönen Laura, die an dem Tischchen dort sitzt, verlobt bin. Aber, bitte, sagen Sie es Niemand!“

B.: „Sagen Sie vollkommen beruhigt — das thue ich schon nicht aus Rücksicht für Ihre Braut!“

Ein Schadenmacher.

Tochter (weinend): „Mir ist er immer noch eine Erklärung schuldig!“

Mutter: „Und mir die gebührende Achtung!“

Bruder: „Mir — den Dank dafür, daß ich ihn bei Euch eingeführt!“

Vater: „So — und mir?! Die fünfshundert Mark, die ich ihm vor langer Zeit geliehen!“

Mißglückte Verbesserung.

Der wichtige, aber etwas vorwellige Kritiker K. kommt bei einer Festtafel neben die dicke und alte Gattin des Bankiers Mayer zu sitzen. Im Gifer des Gesprächs bemerkt er zu seiner Nachbarin: „Ich kann die biden Frauen nicht leiden.“

Im selben Augenblick wird ihm seine Ungeschicklichkeit klar und er fügt rasch hinzu: „Das heißt, wenn sie jung sind!“

Begeistert.

Polizeikommissär: „Nun, Huber, wie hat denn das Automobil, von dem Sie überfahren wurden, eigentlich ausgesehen?“

Bauer: „Ja, wenn i' das wüßt, Herr Kommissär! I' hab's g'hort, g'rochen und g'spürt, aber — g'sehn hab' i's net!“

Beim Geirathsvermittler.

Freier: „Ich bin wirklich im Zweifel, ob ich die Dame mit 35 Jahr und 20,000 Mark Mitgift, oder die mit 30 Jahr und 25,000 Mark Mitgift nehmen soll.“

Bermittler: „Das ist ganz gleich; 35 mal 20 find 55, 30 mal 25 find's auch!“

Schlau.

„Denk! Dir, Frau, heut' Nacht ist meine Kasse ausgeraubt worden. Mein ganzes Geld, 5,000 Mark, sind fort!“

„Soll ich gleich die Polizei verständigen?“

„Nein, aber an die Zeitung werde ich eine Notiz schicken, daß der Einbrecher die in einem anderen Fach befindlichen 30,000 Mark glücklicherweise nicht bemerkt hat, wenn sie in Wirklichkeit auch nicht existiren. Da ärgert sich der Dieb gehörig und ich verschaffe mir einen größeren Reib!“

In der Sommerfrische.

„Aber Herr Wirth, da sind ja gleich zwei Fische in der Suppe?“

„Werden halt Zwillinge sein!“

Sur Ausübung.

Chef (zum Lehrling): „Dieses Jahr werden mir mal Pleite machen... damit Sie das auch lernen, Müller!“

„Zu rosa.“

Er: „Die Frauen sind eigenhümliche Geschöpfe, sie beirathen den ersten besten Esel, der um ihre Hand anhält. Ich glaube, Sie würden es ebenso machen?“

Sie: „Halten Sie doch mal um mich an, dann werden Sie's ja sehen!“

Nicht passend.

„Weißt Du, mein Mann ist zu brollig; schenkt mir einen Hut, der absolut nicht zu meinem Haar paßt; wenn er mir wenigstens das passende Haar noch mitgeschenkt hätte!“

Der die thunende Dide.

„Was diese mißgünstigen Leute nur haben, wenn sie von mir sagen, ich würde mal plagen. Wenn ich plagen sollte, dann pläge ich im Bollen meines Daseins, und die mir plagen aus Reid!“

Merkwürdige Entdeckung.

Professor (der etwa benebelt nach Hause kommt, legt sich mit seiner Pelzmütze in's Bett und berührt diese vor'm Einschlafen zufällig): „Merkwürdig, früher hatte ich doch immer 'ne Platte!“

Merkwürdige Entdeckung.

Professor (der etwa benebelt nach Hause kommt, legt sich mit seiner Pelzmütze in's Bett und berührt diese vor'm Einschlafen zufällig): „Merkwürdig, früher hatte ich doch immer 'ne Platte!“